

Acht chinesische Offiziere



sollen in Deutschland wiederum ihre militärische Ausbildung erhalten und sind unter Führung des sächsischen Oberleutnants a. D. und Chefinstruktors der kaiserlichen Militärschule in Nanjing von Lettenborn in Berlin eingetroffen. Auf Witten der chinesischen Regierung gestattete der Kaiser Wilhelm, daß sie auf die Dauer von drei Jahren zu preussischen Truppenteilen kommandiert werden. Alle sind Söhne hoher chinesischer Beamten, sie erhielten ihre bisherige militärische Ausbildung in der Militärschule zu Nanjing, welche

von ihrem obengeführten Führer und dem Grafen Braschna geleitet wird. Die Offiziere haben bereits seit mehreren Jahren Unterricht in der deutschen Sprache erhalten. Oberleutnant v. Lettenborn zeichnete sich im chinesischen Feldzuge durch großen Mut und Umsicht aus und erhielt vom Kaiser einen Orden. Eschangsichtigung wird die Idee der Herförmung der jungen Offiziere, die auf dem heutigen Bild dargestellt sind, zugeschrieben.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Beethoven-Konzertorium (Friedrichstraße 48). Das unter der zielbewußten Leitung des Herrn Direktors Gerhard kräftig emporblühende Institut eröffnete am verflossenen Samstag seine Sommerprüfungen im Saale des k. k. Lesevereins. Der Nachmittag brachte von den 173 Nummern des Programms 79 Vorträge aus den Klavier-Elementar- und Unterlassen und stellte durch die Sicherheit und Nettigkeit mit der die kleinen Spieler und Spielerinnen ihre Aufgabe lösten, der Lehrweise des Instituts ein ebenso gutes Zeugnis aus, wie dem Fleiß der Schüler. Das am Abend stattgehabte „Schülerkonzert“ brachte wieder eine ganze Reihe konzertreifer Leistungen, die zum Teil bei dem jugendlichen Alter der Spieler, doppelt überraschen konnten. So ließen die Vorträge von Maria Stark und Herbert Widtfeldt auf ganz besondere Veranlassung schließen, denn die A-dur-Sonate von Mozart, resp. das sehr schwierige Konzertstück „Le Fou“ von Raff, fallen in solcher glänzenden Ausführung sonst nicht in kindliche Alterssphäre. Sehr fleißig waren die Vorträge von Fr. Kuppier, Würdte und Kuppier und von S. Uthke. Ein schönes Talent und gute Tonentwicklung bekundeten die Cellovorträge von Fr. D. Hertel und von C. Würdte, sowie die Violinvorträge von A. Frischke und Herrn Eichelsheim. Herr A. Steinmann zeigte im Vortrag von Valentins Gebet von Gounod einen sehr hübschen Bariton, von dessen Entfaltung man sich etwas versprechen darf. Der Damenchor unter Leitung des Herrn Max Weber entzückte mit dem wohlgeschulten Vortrag mehrerer Lieder, unter denen die drei Volkslieder von Dalcroze das Verlangen nach Wiederholungen erweckten. Diese Lieder fielen durch ihren eigenartigen rhythmischen und melodischen Reiz allgemein auf. Erwähnen wir noch die theilweise recht brillanten Klavierkonzerte der Damen Schulz, Schellenberg, Hofmann und Schneider. Fr. Hofmann gab ihrem Valse von Döhler einen recht virtuellen Anstrich, Fr. Schneider spielte die schwere Polonaise in A-moll von Raff bravourös. Der Fortsetzung der Prüfungen darf man mit Interessen entgegensehen. Mittwoch 1/25 Uhr ist die Reihe an den Mittelklassen für Klavier Violin und Cello, Samstag 1/23 Uhr an der Oberklasse, Sonntag 7 Uhr ist „Kinderkonzert“, welches auch noch einige eigenartigen Ueberraschungen zu bergen scheint.

„Zacherlin“
Unserer ist auch in Wiesbaden die in der Stadt

Möbel.
Ausstattungen auf Credit und gegen Baar
J. Jitmann,
Welt-Credit-Haus,
Bärenstrasse 4, I.

5768

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager. —

sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im
Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, I. Etage, an der Marktstrasse. 900

Nur

noch bis Ende dieses Monats
werden im Laden

Bismarckring 25
(neben meinem Laden)

mehrere tausend Paar
zurückgesetzte

Schuhe u. Stiefel

zu fabelhaft billigen Preisen verkauft.
Es sind dies ausschließlich solide Waaren,
welche nicht mehr in allen Nummern vorrätig sind.
Dieselben werden ohne Ausnahme

unter Selbstkostenpreis
theilweise sogar zur Hälfte des Selbstkosten-
preises abgegeben. 4727

Wilhelm Pütz,

Schuhwaarenlager,
Bismarckring 25, Ecke Bleichstraße.

C. W. Poths'
Seifenfabrik, Langgasse 19.
Fernspr. 91.

Fussseife (Antihidrosin)
gegen die Beschwerden des

Fuss - Schweisses

Prots per Stück 50 Pf., 3 Stück Mk. 1.45.
Bei warmer Jahreszeit unentbehrlich! 8726

Total-Ausverkauf.

**Herren-Hüte,
Mützen, Schirme, Stöcke**
zu erheblich billigen Preisen zu verkaufen.

Marktstrasse 19a, Ecke Grabenstrasse
2596 Der Konkursverwalter

Fußbodenlacke,

sowie alle Sorten Oelfarben, Wachs, Stahlspäne,
Terpentin, Leinöl, Pinsel, Seifen, Lichte etc. 1093

Th. Rumpf, Saalgasse 8.

Prima neue Rosen-Kartoffeln,
per Kpf. 58 Hg., per Centner 6 Mk. frei Haus.
G. Rischer, Marktstr. 27 (Ecke Heilmundstr.). 4765

Asgart und Mittgart

und die schönsten Lieder der Edda

von Friedrich Fischbach.

Vorrätig bei H. Heuss in Wiesbaden. (M. 4.—.) 9839

Zurückgesetzt

habe ich eine Parthie Buckskin, gute
reelle Waare, auf welche ich gegen Kasse

bis zu **40% Rabatt** bewillige.

Hch. Lugenbühl, Tuch-Handlung
4 Bärenstrasse 4. 4366
früher Bärenstrasse 5.

Nassauiische Bank A.-G.,
Wiesbaden.

Wir nehmen jederzeit und in jeder Höhe
Spareinlagen an, und verzinsen solche je
nach Kündigungsfrist mit 2—4% p. a. 7471



Nr. 157

(2. Beilage.)

Donnerstag, den 9. Juli

1903.

Die Blüte des Bagno.

Roman von Goron und Emile Gauthier.

Fortsetzung.

„Wenn ich abgereist wäre, hätte ich eine unverzeihliche Dummheit gemacht“, sagte er sich. „Was habe ich denn überhaupt zu befürchten? Sie wissen zwar, daß Nozen noch nicht tobt ist; gut; meinethwegen. Aber bin ich nicht der authentische, rechtmäßige Erbe des Freiherrn vom Saint-Magloire? Habe ich meine neue Identität nicht in unwiderleglicher Weise nachgewiesen? —“

Warum sollte ich zittern? — Warum? — Ich stehe noch fest auf meinen Füßen, und der Teufel soll mich holen, wenn diese Spürhunde jemals ihren Zweck erreichen.“

Nach und nach beruhigte er sich wieder.

Mit Unrecht, denn gerade in diesem Augenblicke arbeitete Oliva an seinem Untergange.

Den Angaben und Rathschlägen Aemoines folgend, hatte die Gesellschaftsdame der Baronin de Saint-Magloire den Master Robertson ermuntert, ihr ein wenig den Hof zu machen.

Der falsche Engländer schwamm in Seligkeit.

Eine Liebesidylle — mit einer „chiten“ Frau — das brachte Bastien eine Abwechslung. Bisher hatte er nur gewagt, Tagameter-Liebchen anzugirren, denen ein oder zwei Goldstückchen viel mehr Vergnügen machten als die heftigsten Liebesbetheuerungen.

Man sah den unverbesserlichen Trinker nicht mehr in seiner Bar, er ging fast nie mehr zu den Wettrennen. Die Gefährten Robertsons erklärten ihn einstimmig für „ausgerast“.

Oliva fühlte bei der Annäherung dieses Menschen instinktiv einen Ekel, aber sie kämpfte ihn hinunter, spielte die Rolle und machte ihm nach und nach Hoffnungen.

Der Vorschlag Aemoines war ihr äußerst peinlich gewesen; ihre Aufrichtigkeit litt unter der Komödie, die sie spielen mußte, um das Vertrauen Bastiens zu gewinnen.

Macaron glaubte Gegenliebe zu finden; er wurde schmach tend zuvorkommend, fast Gentleman.

Ach, wenn Madame Savardens gewußt hätte, daß dieser Liebhaber, dessen Traum sie schmeichelte, kein anderer als der Mörder ihres Gatten war! — Bastien wäre nicht weit davon gewesen, sein Verbrechen zu büßen.

Macaron war sentimental geworden bis aufs äußerste.

Sobald er Oliva erblickte, erröthete er, wie ein junges Mädchen, ergriff vorsichtig und zitternd mit seiner großen Lake die schlanke Hand der Wittve und führte sie andächtig an die Lippen.

Er hatte früher eifrigst die Theater besucht und war einer der aufgeregtesten Stammgäste der Galerie des Olymps gewesen. Er erinnerte sich, wie es die jungen Schauspieler der Komödien und Dramen gemacht hatten, und strengte sich an, es ihnen nachzutun, innerlich überzeugt davon, daß seine Bärtlichkeiten ein Frauenherz erobern mußten.

Er war unwiderstehlich komisch, wenn er mit seinem englischen Accent und mit verschleierte Stimme Oliva anschwärmte.

„Ach! my darling — your Schönheit mich setzt mein kleine Herz in Freude —“

Aber es fiel dem früheren Gassenjungen der Pariser Vorstadt doch recht schwer, immer korrekt zu bleiben. Oft überkam

(Nachdruck verboten.)

ihn eine unwiderstehliche Lust, die Dinge weiter zu treiben, das schöne Weib in die Arme zu nehmen und ihm einen schallenden Kuß auf die Lippen zu quetschen; einen Kuß à la bonne franquette, einen fastigen Schmaher, wie er sich sagte.

Er hatte wirklich schon einmal einen Anlauf dazu gemacht, aber Oliva hatte ihn mit einem kalten, strengen Blick abgewiesen.

„Shocking! Master Robertson. Ich bin eine ehrenhafte Frau.“

„Des — Des — my lady — der Liebe hat mein Bluten in Knochen gemacht und ich flehen den pardon von Ihnen — für den kleinen Beweglichkeiten.“

Was im Geiste Macarons frei überseht etwa besagen sollte:

„Donnerwetter! Was die Prinzessin zimperlich thut.“

Aber anstatt ihn abzuschrecken, machte ihn der Widerstand, den er traf, nur noch verliebter.

Er erinnerte sich, in einem Theater in Lyon ein Liebespaar gesehen zu haben, welches eine sehr tugendhafte Zurückhaltung gezeigt hatte bis zu dem Tage, wo es sich in die Arme stürzte, und in der überfließenden Leidenschaft stotterte:

„Ich liebe Dich — ich liebe Dich!“

Bastien sehnte sich mit ganzer Seele nach diesem süßen Augenblick der Hingabe und that alles, ihn zu beschleunigen.

Oliva verdrehte ihm geschickt immer mehr den Kopf. Sie wollte ihn bis zu dem Punkte bringen, wo sich die Herzen ihr Geheimstes entreißen lassen. Sie sparte nicht mit Augenblitzen, die dem galanten Liebhaber gar viel versprochen, mit Seufzern, die ihn außer sich brachten, mit Händbedrücken, die ihm das Gehirn in Flammen setzten. So vergingen die Tage.

Macaron war ganz von Sinnen. Er war nicht mehr Herr über sich selbst in Olivas Gegenwart — sein Gesicht wurde feuerroth, seine Augen glänzten — der phlegmatische Engländer machte mehr und mehr dem unternehmungslustigen, verwegenen, heißblütigen Pariser Platz, der mit ebenso wildem Muths ein Herz wie eine Barricade im Sturme nimmt.

Die Wittve Savardens verfolgte diese Umwandlung mit größter Aufmerksamkeit.

Als sie ihr Opfer endlich für reif hielt, beschloß sie, stärkere Mittel anzuwenden.

Unter dem Vorwande, an starker Migräne zu leiden, blieb sie auf ihrem Zimmer, und Master Robertson erhielt die Erlaubniß zu kommen, um sich nach dem Befinden seiner „innigsten Geliebten“ zu erkundigen.

Sie empfing ihn in einem etwas „verräterischen“ Hausrode, ungezwungen in einem Fauteuil ruhend.

Nicht ohne schweren Kampf mit ihren innersten Gefühlen hatte sich Oliva zu ihrem Manöver entschließen können.

Mehr als einmal schon hatte sie den fast unüberwindlichen Wunsch empfunden, sich von diesem Menschen, dessen Nähe ihr Widerwillen und Abscheu einflößte, zu befreien.

Oft schien es ihr, als ob die Aufgabe doch ihre Kräfte überstieg. Aber wenn sie wankelmüthig wurde, war es, als hörte sie die Stimme Charles' ihr zurufen:

„Räche mich, Geliebte — — Alle Mittel sind erlaubt, um diesen feigen Schurken zu bestrafen, der uns auseinander ge-

rissen hat. Wer ein edles Werk verfolgt, kann sich nicht beschmutzen — —

So hatte sie ihren Ekel überwunden, ihre Bedenken zurückgedrängt, ihr Schamgefühl zum Schweigen gebracht; sie hatte sich mit Muth für den entscheidenden Kampf gewappnet, und scheinbar sehnüchsig u. liebeschwärmend erwartete sie Bastien.

Als er eintrat, streckte sie ihm die Hand entgegen und sagte mit schmeichelnder Stimme:

„Ach, Sie sind es mein Freund; o, ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, Ihr Anblick thut mir wohl.“

Bastiens Herz schlug bei diesem Empfang zum Berspringen, und das Blut stieg ihm purpuroth in das Gesicht.

Oliva war begaubernd schön, die feine Blässe ihres Antlitzes hob den tiefen Glanz ihrer Augen; ihr schöner Hals wuchs verführerisch aus dem runden Ausschnitt ihres Morgenschmuckes; die elfenbeinweißen, vollen Arme erschienen bloß unter den Spitzen der nur bis zu den Ellbogen reichenden Ärmel.

Es wäre nicht so viel nöthig gewesen, um Macaron außer sich zu bringen.

Adieu, tiefe bootmaker-Hülle! Adieu, englischer Dialekt! Er eilte auf die junge Frau zu, stürzte vor ihr auf die Knie und stotterte mit dem reinsten Gassenjargon von Belleville:

„Eijei! Ah! Was sind Sie schön. Wahrhaftig — ich träume — ich träume —“

Und dabei bedeckte er die sammetweiche Haut der schönen Frauenarme mit unzähligen Küssen.

Oliva ließ es geschehen.

Sie litt grausam; die Küsse dieses Menschen brannten sie wie glühendes Eisen — aber die moralischen Schmerzen wurden durch den Gedanken gemildert, ihren Charles zu rächen.

Ermuthigt durch diesen ersten Erfolg, hielt Bastien den Moment für günstig, einen entscheidenden Sturm zu versuchen, aber noch ehe er die Zeit hatte, sich zu erheben, war Oliva aufgesprungen.

„Nein!“ wehrte sie sanft. „Später, Herr Robertson . . . wenn ich Ihre Frau sein werde.“

„Später! Später!“ wiederholte Macaron. „Warum nicht jetzt gleich. Ich liebe Dich — bete Dich an, siehst Du — Ah! Warum so lange warten, um Dir zu beweisen, daß ich Dich liebe.“

„Still!“ unterbrach Madame Lavardens kalt, während sie Bastien kräftig zurückstieß, so daß er einige Schritte zurücktaumelte und knurrte:

„Capristi; sie hat aber Knochen!“

„Sieh mal“, fuhr er laut fort und zitterte noch vor innerer Aufregung. „Du bist nicht recht geistes, ich liebe Dich, habe ich Dir gesagt — ich werde verrückt — und —“

„Ich werde schellen und Sie an die Luft setzen lassen, wenn Sie so fortfahren — Und dann ist es aus, — — aus!“

Diese Worte wirkten wie eine kalte Douche auf Bastiens heißen Schädel.

Ganz beschämt, mit hängenden Armen und feuchten Augen stand er da und stammelte:

„Nein — ich bitte Sie — schönes Kind — ich will ganz brav sein — wie eine Photographie —“

„Das läßt sich schon hören — hier — setzen Sie sich mir gegenüber und plaudern wir ein wenig; ich habe Ihnen viel zu erzählen!“

„Ganz recht — babbeln wir“, versetzte Macaron.

„Wie meinen Sie?“ fragte Oliva malitios lächelnd.

„Stoßen Sie sich nicht weiter daran“, stotterte der Anarchist, „das ist ein wenig Argot — das ist mir nur so herausgefahren.“

„Pfui! Die häßlichen Ausdrücke! Wie ist das möglich — Sie kennen den Argot, Sie, Master Robertson? Und Sie sprechen jetzt auf einmal französisch ohne Accent? Oder vielmehr mit dem Accent der echten Pariser Jungen!“

„Ich will es Ihnen sagen — das kommt daher, weil — weil ich Engländer bin, ohne Engländer zu sein — das heißt, meine Eltern sind Engländer, aber ich bin hier „gebürtig geboren“ — — Als kleiner Bengel reiste ich in die — nach England, aber ich habe mir, sowohl den Accent dieses, als den Accent des andern Landes bewahrt —“

„Ja, ich verstehe“, gab Madame Lavardens zu, „das ist sehr drollig —“

„Nicht wahr?“ versetzte dann Macaron.

Bei sich dachte er:

„Zemineh! Was für eine Geselei, mein Kaiser! Gott sei Dank, daß es ganz „verdreht“ ist, das Herzchen — —“

„Also, Herr Robertson, ich habe wirklich ernste Dinge mit Ihnen zu sprechen! Sie lieben mich, nicht wahr?“

„Können Sie mich noch fragen?“

„Meinerseits gestehe ich Ihnen, daß Sie mir nicht ganz gleichgiltig sind.“

„Nichts weiter?“

„Zwingen Sie mich nicht, Ihnen ein Geständniß zu machen, welches mir auszusprechen zu schwer wird — — wir Frauen — —“

„Schon gut, schon gut — ich verstehe.“

„Also, wir müssen an die Hochzeit denken. Aber die Heirath ist eine ernste Sache —“

„Nürlich — is 'ne Kette — was —?“

„Ein Haushalt ohne Vermögen ist — eine „Galeere!“

Bastien sprang auf und ward aschfahl.

„Aber, was haben Sie denn —?“ fragte scheinbar bestürzt Oliva.

„Ich — nichts — nein gar nichts — verdammt — wenn man Sie so sprechen hört — von der Ehe — ich bin ganz umgekippt — alles — so ja — ich bin so erregt noch —“

Oliva hatte dem Gegner einen gehörigen Stoß versetzt.

Sie hatte von Lemoine erfahren, daß Robertson alias Macaron sich in Cayenne aufgehalten hatte — aus gewissen Gründen — und es geschah deshalb mit Absicht, daß sie das Wort „Galeere“ unauffällig in ihre Conversation mischte.

Aber Bastien, der die wahre Ursache dieser Redeweisung nicht ahnen konnte, hatte sich wieder gesetzt und sagte mit gutem Humor:

„Eine Galeere, die Ehe? — Das kommt doch darauf an. Wenn man sich so innig liebt — wie wir —“

„Ja, Sie haben recht, Herr Robertson — aber die Liebe dauert nicht ewig — Wenn ein Haushalt ewig und ruhig sein soll, so muß er versilbert sein —“

„Allerdings ja. Ich verstehe —“

„Run denn; ich meinerseits besitze keinerlei Vermögen.“

„Schönes Geschäft!“

„Und ich liebe den Luxus!“

„Ich auch!“

„Also! Der Luxus — mit der Stellung, welche Sie haben.“

„Allerdings! Das ist richtig. Ich verdiene reichlich meinen Lebensunterhalt — jedoch —“

„Verhindert das nicht, daß Ihre Stellung unsicher ist.“

„Unsicher — ja — ganz richtig gesagt —“

„Ich würde meinerseits niemals einen Mann heirathen, der nicht in Stande ist, mir Schmuckstücken und Toiletten zu kaufen — — Mein Ehrgeiz geht nicht so weit, ein eigenes, elegantes Hotel, Pferde und Wagen unbedingt zu verlangen —“

„Gott sei Dank!“ leufzte Bastien.

„Aber ich möchte doch wenigstens — um unsere Köchöpfe auf's Feuer bringen zu können, wie man zu sagen pflegt — so ungefähr ein Duzend Tausend-Francis-Noten haben.“

„Donnerkeil!“

„Das macht nur tausend Francs per Monat — — Wenn Sie mir die nicht geben können, dann wäre es schon besser, gleich jetzt auf unser — Verhältniß zu verzichten. Warum noch mehr leiden?“

„Und wenn ich Ihnen verspreche, daß ich Ihnen — ich! — die tausend Klitterchen geben werde!“

„Leider glaube ich, daß Sie mir falsche Versprechungen machen!“

„Falsche Versprechungen? Ich? Ah! Nein; das ist stark — Ich werde sie haben, sage ich Ihnen — — Zwölftausend Francs Zinsen, das macht — ja — na — ah! —“

„Das macht ein Capital von 400,000 Francs zu drei Prozent —!“

„Ah! Sie rechnen gut!“

„Zu gut, leider; denn ich habe damit die Unmöglichkeit jenes Glücks bewiesen, welches wir uns versprochen —“

„Aber nicht doch — ich werde sie haben.“

„Sie?“

„Natürlich! — — Mit hunderttausend Francs an der Börse richtig angelegt! — — Ganz gewiß — der Meister wird den Coup schon machen.“

„Wer ist das — der Meister?“

Macaron zögerte einen Augenblick, gerade so lange, um den Namen zurückzuhalten, der ihm auf den Lippen schwebte.

Oliva, äußerlich ruhig, beugte sich zu ihm hinüber, von einer lebhaften inneren Erregung ergriffen.

Würde sie jetzt endlich „wissen“? Würde sie jetzt, in diesem Augenblick, endlich die Gewißheit erhalten, daß ihr Verdacht begründet war? Würde der Name des Schurken, den sie erwartet, dem Munde Robertsons entklimpfen?

Aber Bastien hatte sich gefast.

„Der Baron de Saint-Magloire natürlich“, sagte er, „er kann mir nichts verweigern.“

(Fortsetzung folgt.)

Kaallings Samstag.

(Nachdruck verboten.)

Lieber Leser, sollte Dich der Zufall einmal in das Städtchen Plußberg führen, dann lasse Deinen Wagen gestopft beim Wirtshaus zur goldenen Gans vorfahren und raste ein Stündchen daselbst. Willst Du einen guten Schluß tun, so verlange nur led ein Gläschen von des Bürgermeisters Noten. Der Ganswirt ist ein Schelm und wird Dich schon verstehen. Am allerbesten jedoch ist es, Du wählst für Deine Reise einen Samstag; es kann Dir dann wohl so geschehen, wie es mir geschah, als ich an einem milden Augustabend dort einkehrte, um die müden Bauernrößlein, welche mich zu der noch sechs Meilen von Plußberg entfernten Eisenbahnstation führen, ein wenig ausspannen zu lassen.

Der Wirt zur goldenen Gans maß mich vorerst von Kopf zu Fuß mit einem eigentümlich scharfen Blick; sodann nickte er, als sei er von dem Ergebnis seiner Prüfung zufriedengestellt, mehrere Male mit dem runden, entblößten Haupte, und geleitete mich unter fortwährenden Äußerungen durch die räucherige Schenke in das Herrenzimmer, wo er mir einen behaglichen Platz in der Fensterecke anwies. Dienstfertig fragte er nach meinem Begehren und brachte ebenso dienstfertig das gefüllte Deckelglas, welches er mit einem kräftigen Schläge vor mich hinstellte. In seinem Gesichte war etwas, das mich anheimelte, ein gutmütiger Zug, den ich schon häufig an Bierwirten, welche für einen armen durstigen Kerl stets ein Stüdchen Kreide übrig haben, wahrgenommen.

An dem großen Mittelische, über dem die brennende Lampe hing, saßen einige ältere Herren, deren Unterhaltung bei meinem Eintreten offenbar unterbrochen worden war; sie warfen sich fragende Blicke zu und schielten mißtrauisch zu mir hinüber. Einer von ihnen hielt ein Zeitungsblatt kleinsten Formats in der Hand und gab sich den Anschein, es zu lesen; von den andern hatte ein Mann mit kleinen grimmigen Augen und einer schlecht maskierten Bläse den Mund halb offen, gerade so, als sei er mitten im besten Gähnen stecken geblieben.

Alle, mit Ausnahme eines einzigen, rauchten aus langen Pfeifen von demselben Tabak, welcher sich in einer schüsselförmigen Vase auf dem Tische befand. Dieser eine flöste mir bald besonderes Interesse ein; er blinzelte mir freundlich zu, während er das Innere seiner Schnupftabakdose eifrig zu studieren schien.

Ich hatte mein Glas rasch geleert und rief nach dem Wirt, was zur Folge hatte, daß die schweigsamen Herren sich allesamt umwandten, um mich mit unverhohlener Enttäuschung anzustarren. Der Mann mit dem grimmigen Gesicht zog die buschigen Augenbrauen bedeutend in die Höhe und ließ einen murrenden Ton vernehmen, der seinen Nachbarn, einen hageren Menschen mit langem Gesicht, zu einem Lach- und Hustenanfall reizte. Dann fragten einige: „Was hat er gesagt?“ worauf sie zu lachen angingen.

„Der Kaallings ist ein Hauptkerl,“ sagte der Hagerer und blies mehrere mächtige Rauchwolken von sich, „ein Ha — u — ptkerl!“

Dabei traf mich ein kurzer, scharfer Seitenblick. Trotz des unbehaglichen Gefühls, welches sich meiner anfangs bemächtigt hatte, belustigte mich diese Szene gar sehr, zumal mein interessantes Gegenüber mir durch eine unbeschreibliche Geste zu verstehen gab, daß er das Schicksal des Grimmigen durchaus mißbilligte. Zudem winkte er dem Wirt, welcher gerade meinen frischen Stoff hereinbrachte, zu sich, raunte ihm etwas ins Ohr, nahm seine aufgeklappte Schnupftabakdose und legte sie mit einem Versuch, bedeutsam zu lächeln, auf den Deckel meines Bierglases. So trat der Wirt auf mich zu. Von seiner Rede verstand ich nur die abgerissenen Worte: „Bürgermeister — willkommen — Priesehen,“ gerade genug, um zu wissen, was ich zu tun habe. Ich nickte also dem Bürgermeister dankend zu und nahm eine herzhafteste Priese.

„Wohl bekomm's,“ gurgelte der Wirt sehr freundlich.

Mein „Danke“ blieb mir schon im Halse stecken; ich konnte nichts anderes tun, als bestia niesen.

Der Zeitungsleser fuhr auf, daß ihm die Messingbrille von der Nase fuhr. „Kaallings, es nieset wer.“

Der Grimmige reckte den Hals, er murzte, während die übrigen mir grimmige Blicke zuwarfen. Nur der Bürgermeister rieb sich die Hände und sah recht vergnügt drein. „Prosit!“ rief er mit einer klaren, nur etwas fetten Stimme durch das Murren hindurch.

Entsetzt blickten alle ihm nach. „Wirtshaus, zahlen!“

„Weiß schon,“ sagte der Wirt, langsam herbeikommend, „Der Kaallings zahlt.“

„Freilich ja, ist heut just sein Tag.“

Kaallings knöpfte mit düsterer Miene seinen fränkischen Leibrock auf, griff in die Westentasche und langte ein Röllchen Kupfermünze daraus hervor, das er dem Wirt, ohne ihn anzusehen, hinschob.

„Stimmt schon,“ meinte der Wirt freundlich, indem er das Geld ungezählt einsteckte.

„Meint Ihr?“ stieß der Kaallings hervor und lachte „ich sag Euch, es stimmt nicht, kann nicht mehr stimmen.“ Der Wirt zuckte die Achseln.

„Bürgermeister,“ fuhr Kaallings scheinbar ruhig, aber mit heiserer Stimme fort, „Deine hundert Gulden, die Du mir geborgt hast, kannst auch holen lassen —“

„No, no,“ meinte der Bürgermeister gemüthlich, „morgen ist auch noch 'n Tag, Kaallings.“

„Gleich bring ich sie Dir her, die hundert Gulden!“ schrie er erbittert, „nicht über Nacht will ich Dein Geld im Hause haben, Bürgermeister.“

„Eh, überschlaß erst.“

„Meinst, ich hätt's nicht beisammen, das Lumpengeld? Diesmal sollst Du Dich geirrt haben.“

„Alsdann, wie Du willst, Kaallings,“ versetzte der Bürgermeister, nicht im geringsten aufgebracht.

Kaallings zuckte zusammen.

„Gut,“ sagte er ganz schwach, „gut, Bürgermeister, aber dann ist's auch aus zwischen uns, das sag ich Dir.“

Hierauf maß er mich mit einem eifersüchtigen Blick und griff hastig in die Vase, holte etwa eine Handvoll Tabak heraus, wickelte ihn mit zitternder Hand in das Zeitungsblatt und steckte dieses langsam ein. Dann verließ er, von den übrigen gefolgt, ohne Gruß das Zimmer.

Der Bürgermeister schüttelte sich vor Lachen.

„Nix für ungut, Herr,“ wendete er sich an mich, „das war einmal ein Spaß, was, Ganswirt?“

Der Ganswirt verzog das Gesicht und lachte stoßweise, wie auf Kommando.

„Darauf müssen wir eins trinken, eins von meinem Noten, Ganswirt. Da müssen's schon herkommen, Herr, ich steh nicht gern auf, bin halt zu schwer. So, Sie gefallen mir, haben ein Gesicht wie einer, der was vertragen kann, he? Natürlich ein Studierter! Ich muß jemand haben, mit dem ich bei meinem Schlaftrunk reden kann. Ich trinke jetzt nur Wein. Das Bier hab ich aufgegeben, das schadet mir, meinen Biter Wein aber muß ich haben.“

Ich sah mir den Bürgermeister näher an. In der That, sein Gesicht strahlte ihn nicht Lügen. Nach dem Umfange seiner Brust zu schließen, mußte er, wenn er aufrecht stand, ein großer, stattlicher Herr sein.

„Manchmal auch mehr, wenn mein Tag ist,“ fuhr er ruhig fort.

„Ihr Tag?“ unterbrach ich ihn neugierig.

„Nämlich, sehn Sie, wir haben da so'n Verein von 7 Mitgliedern. Jeden Abend in der Woche zahlt ein anderer die Beche. Jeder hat seine Spezialität; meine ist der Rote. He, Ganswirt,“ unterbrach er sich, „wo steckt Ihr denn? Nur der Kaallings, sehn Sie, hat gemeint, wir sollten auch was freimaurerisches haben, und da wird an seinem Tage nicht getrunken, sondern nur geraucht, wozu er den „Drei-König mit Ungarischem gemischt“ zahlt, und die Beizeitung vorgelesen. Er ist ein pensionierter Leutnant und ein armer Teufel obendrein. Sprechen darf niemand wie er, und außerdem ist für den ganzen Abend das Niesen auf das allerstrengste verboten. Das sei das feine, das freimaurerische daran, sagte er. Bist du nicht, das ist wahr. Seitdem aber trage ich jeden Samstag die Schnupftabakdose bei mir, verstehn's.“

Er begann zu lachen, daß ihm das Wasser in die Augen trat.

„Richtig muß mir jedes Mal der Pfarrer niesen, weil er's nicht über sich bringen kann, mir ein Priese-

gen abzuschlagen. Und so ist schon allemal der Spaß mit dem Kaalsing fertig."

Eben kam der Wirt, entforste eine mit Spinnweben überzogene Flasche und goß den funkelnden Rotwein in die feinen, leise erklingenden Gläser.

"Se?" machte mein Kumpan, indem er sich behaglich zurücklehnte und mit gekrümmtem Finger liebtosend an den schlanken Hals der Flasche tippte, "mit mir da werden Sie mir bekannt, Herr; können viel von ihm lernen, ist ein alter Kerl, der Feuer im Leib hat. Wenn's ein Mensch wäre, würde er grau sein. Aufgepaßt."

Der Wein schien mir auf der Zunge zu brennen; aber ich muß gestehen, daß es ein ungemein angenehmes Brennen war. Ich glaube, wir gerieten dann in eine ausgezeichnete Laune; ob's aber gleich nach dem ersten Gläsern war, dessen weiß ich mich nicht mehr zu erinnern. Der Bürgermeister verlor nicht auf einen Augenblick seine gemüthliche Geschwätzigkeit und vertraute mir die absonderlichsten Amtsgeheimnisse an, die ich leider nur mit halbem Ohr anhören konnte, da ich genug zu tun hatte, sein Treiben zu beobachten. Wie er das Gläsern gegen das Licht hielt und an die Lippen setzte, wie seine Augen sich weit aufstauten, als er, den Kopf ein wenig zurückneigend, den Wein in seinen, mit prächtigen, gesunden Zähnen besetzten Mund tröpfeln ließ; wie er dann die Augen schloß — das alles hat sich mir so lebendig ins Gedächtnis geprägt, daß ich es in diesem Augenblick vor mir zu sehen glaube.

Ich hätte gern erfahren, welchen weiteren Verlauf das Späßchen mit dem Kaalsing nehmen werde und erlaubte mir, danach zu fragen.

"Wie verhält es sich denn mit den hundert Gulden, Herr Bürgermeister, die der Kaalsing bringen sollte?"

Er lachte herzlich und goß die Gläser voll.

"Das war so, Herr. Zum Kaalsing kommt da eines Tages sein ehemaliger Unteroffizier, ein zerschossener Krüppel mit einem Stelzfuß. Der Mann schlug sich bisher ehrlich durch die Welt mit einem Reierkasten; aber sehen Sie, er war alt und zerbrochen, und sein Weib und die drei oder vier Rangen hatten oft nichts zu heißen. Er sehnte sich nach einem warmen Plätzchen hinter'm Ofen, um die alten Tage in Ruhe zu verbringen; es trübe sich, in seiner Heimat, drei Stunden von hier, gerade ein kleines Wirtshaus zu pachten, sagte er. Nun, sehen Sie, der Kaalsing kommt zu mir, erzählt mir das und fragt, ob ich ihm nicht hundert Gulden borgen könne. Ich habe gerade gute Geschäfte gemacht — ich bin Viehhändler, Herr — und denk': sagst ja, und geb' ihm das Geld. Wozu brauchst's, frag' ich ihn nach einer Weile. Und wie er verlegen wird und allerlei Ausreden macht, Herr, da werd' ich wild und schrei': für den Krüppel brauchst's und hast selbst nichts? Geh', du bist ein alter — „Bürgermeister," sagte er ernst, „schimpfer' nicht, das verstehst du doch nicht." — Was willst, hab' ich gesagt, ich schenk' dem Kerl den ganzen Betrag, war' ohnehin leicht verdient. — Man hat doch auch ein Herz in der Brust. — Da hätten Sie seh'n sollen, wie zornig er worden ist und das Geld hingeschmissen hat. Hab' ihn am End' bitten müssen, es als geborgt anzusehen und es nur zu nehmen. Das war vor sechs Jahren. Damals aber hab' ich Respekt gekriegt vor dem Kaalsing."

"Eine alte Schuld," warf ich ein.

"Aber er läßt sie nicht verjähren; so wie Sie's heute gesehen haben, so treibt er's seitdem jeden Samstag. Sehn Sie, Herr, er möcht' mich halt gern unterkriegen wie die anderen alle, die ihm blind parieren; aber er vergißt jedesmal, daß er's nicht imstande ist. Ich laß' den Pfarrer niesen, und die Bombe platzt gleich nach meinem Profit. Deut' ist er besonders wild; „freilich," septe er mit einem schlaun Lächeln hinzu, „Sie sind ein Fremder."

"Und wird er seine Drohung wahr machen und wie's bekommen?"

"Gewiß, Herr! Es wäre gegen sein Gewissen und seine Offizierssehre, mir nicht zu melden, daß er leider noch immer nicht in der Lage ist, seine drückende Schuld abzutragen. Wenn er das getan hat, Herr, ist

er so leicht zu behandeln wie ein Kind, und kein Mensch würde merken, wie rechthaberisch und tyrannisch er ist."

"Noch eine Frage, Herr Bürgermeister. Herr Kaalsing interessiert mich in ungewöhnlichem Maße, tut er etwas dazu, um seine Schuld einmal abtragen zu können?"

"Um — j — — er spart sich seit sechs Jahren manches vom Munde ab, hat auch schon neunzehn und einen halben Gulden beisammen, was bei seinem Einkommen nicht wenig ist. Ich weiß das vom Postmeister, in dessen eiserner Kasse das Geld aufbewahrt ist."

Als der Ganswirt die zweite Flasche vor uns aufstellte, öffnete sich die Thür des Zimmers, und Kaalsing trat ein. Bleichen, finstern Gesichtes blieb er an der Schwelle stehen.

"Bürgermeister!" Seine Stimme bebte.

Der Bürgermeister ging auf ihn zu und legte ihm die Hände auf die Schultern. Sie waren in gleicher Größe, nur daß Kaalsing sich neben dem Bürgermeister ausnahm, wie eine Bohnenstange gegen einen gleich hohen, alten Baumstamm. Sie flüsterten etwas mit einander, wahrscheinlich wechselten sie in aller Stille jene Nebensarten, von welchen ich eben gehört. Ich hätte meinem dicken Trinkbruder dieses Partgefühl gar nicht zugetraut. Dann bemerkte ich, wie sich Kaalsings Gesicht zu lären begann und daß er die Flasche nicht unfreudlich ansah.

"Eins auf gutes Einvernehmen, Kaalsing, das darffst nicht abschlagen."

Kaalsing versuchte, grimmig dreinzuschauen, aber es wollte nicht recht gehen; er schien sich zu sträuben, ließ sich jedoch ganz leicht zu dem Tische, an welchem wir saßen, hinziehen. Sogleich stellte der Wirt ein drittes Gläsern darauf. Der Schelm mußte es in Bereitschaft gehabt haben.

"Der Herr?" knurrte Kaalsing in fragendem Tone.

Ich reichte ihm meine Karte, die er prüfend betrachtete; darauf machte er mir eine steife Verbeugung und nannte seinen Namen: „Severin Kaalsing Eder von Hammerschlag."

Was später geschah, ist mir ziemlich unklar; wenn ich nicht irre, hörten wir nicht auf zu trinken, während der Bürgermeister uns unterhielt. Nur einmal warf er mir einen verständnisinnigen Blick zu, als ich nämlich den Kaalsing fragte, wo er eigentlich während der Zeit, die er nicht bei uns gefessen, gesteckt habe.

"Ach," meinte er gleichgiltig, „ich hatte etwas beim Postmeister nachzuschauen."

Es mochte zwei Uhr nachts sein, als wir uns erhoben. Ich weckte meinen Kutscher, der in der Schankstube eingeschlafen war, und bezahlte dem Wirt die zwei Glas Bier, die ich auf eigene Rechnung getrunken.

"War der Herr zufrieden?" fragte er mit einem unerschämten Grinsen.

"Warum?"

"Nun, der Bürgermeister braucht halt jemanden, der ordentlich niesen kann, wenn der Pfarrer nicht da ist, und so hab' ich Sie halt ins Herrenzimmer geschmuggelt. Sah Ihnen gleich an, daß Sie der Richtige wären."

"Mir für ungut," sagte der Bürgermeister, welcher hinzugekommen war, mit glücklichem Lächeln und schüttelte mir die Hand mit solcher Herzlichkeit, daß ich nicht böse sein konnte. „Der Ganswirt ist ein braver, goldener Kerl, der seine Sache versteht."

Die Herren geleiteten mich bis zum Wagen; wir drückten uns noch einmal die Hände, Herr Kaalsing machte noch eine steife Verbeugung, und fort trugen mich die Pferde in die helle Nacht hinaus.

Bei jeder Träne, die du weinst, bedenke,
Wie viele vor dir gleiches Leid beweint,
Und in dies große Tränenmeer versenke,
Was allzu herb von deinem Leid dir scheint.



Nr. 28.

Donnerstag, den 9. Juli 1903.

18. Jahrgang.

Herzensfreude.

Es liegt was in der blauen Luft
 Wie süße Festtagswinne,
 Wie Vogelsang und Blumenduft
 Und goldne Freudentonne.

Es liegt was über Wald und Feld
 Wie lichter Gottessegens
 Wie Friedenshauch durchzieht's die Welt,
 Beglückend allerwegen.

Es liegt was tief im Herzen mir
 Und will zu Tage bringen,
 Es drängt heraus und schwingt sich für
 Und läßt mich jubeln und singen.

G. M.

Die drei Burschen.

(Ins Moderne übertragen.)

Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein,
 Bei einer Frau Wirthin da kehrten sie ein.

„Frau Wirthin, hat sie gut Bier und Wein?
 Wo hat sie Emilie, ihr Töchterlein?“

„Das Bier ist vorzüglich, famos schmeckt der Most,
 Emilie, die telephonirt bei der Post!“ —

„Das Bier ist famos, vorzüglich der Wein, —
 Was macht denn Auguste, ihr Töchterlein?“

„Der „Stoff“ der schmeckt, — 's kein lerer Wahn,
 Auguste, die dient jetzt bei der Eisenbahn!“

„Frau Wirthin, ach bring sie ein Glas noch geschwind,
 Wo ist denn die Julie, ihr jüngstes Kind?“

Die Julie betreibt flott die Stenographie
 Und tippt im Kontor die Schreib-Maschinerie!“ —
 Da trinken die Burschen kein Bier mehr und Wein
 Sie flohen das Wirthshaus am grünen Rhein.

Wau-Wau.

Spruch.

Willst stets Du glücklich leben
 Und meiden Sorg' und Plagen,
 Mußt Du nach Pflichten streben
 Und nicht nach Freuden jagen.

G. M.

Bauernfänger aller Länder.

Einem Dummen nach erzählt von Dr. M. W o l f f.

(Nachdruck verboten.)

Unser Schiff hatte wieder nach Southampton zurückkehren müssen. Wir waren, ehe wir die hohe See erreichten, mit einem Schooner zusammengelaufen, der uns ein mächtiges Loch dicht über dem Wasserspiegel in die Flanke gebohrt. Es war nicht so groß wie eine Kirchentür, um mit Mercurio zu reden, aber es reichte eben hin, uns einige Tage auf's Trockene zu setzen. Denn mit der klaffenden Wunde im Leibe konnte der Dampfer die Reise nach Baltimore nicht fortsetzen. Wir beschlossen daher, ein paar deutsche Freunde und ich, die wir Auswanderer nach Amerika waren, die erzwungene Ruhe zu einem Ausfluge in die Stadt zu benutzen und englisches Leben und Treiben kennen zu lernen, um es mit unserem guten Berliner Dasein zu vergleichen; denn mehr als Berliner Leben hatten wir allesamt noch nicht gesehen.

Wir trabten also munter durch die Straßen, machten in diesem und jenem Laden kleine Einkäufe von Dingen, die uns lockten, weil sie ausländisch waren, und kehrten zuletzt, wie nicht anders zu erwarten, in einer Kneipe ein. Im Hinterzimmer des Lokals fanden wir eine bunte Gesellschaft beisammen, Leute, die uns freundlich begrüßten, uns einluden, zu ihnen an den Tisch uns zu setzen und ein Glas mit ihnen zu leeren. Einer der gut gekleideten Herren sprach deutsch und machte zwischen uns, die wir nur Berlinisch konnten, und den Uebrigen, die nur englisch verstanden, den Dolmetscher.

Schon nach dem ersten Glas Bier wurden wir ganz vertraut miteinander; wir schienen den Leuten gerade recht gekommen zu sein, und bald stellte sich heraus, daß einer der Sippe, ein Herr von vornehmerm Aussehen, uns einen Vorschlag zu machen hatte. Denn er wies wiederholt auf uns, während er mit seinen Genossen lebhaft konferierte, und schließlich setzte uns denn auch der deutschsprechende Herr die Angelegenheit, um die es sich handelte, auseinander. Wir lauschten mit offenen Ohren und Augen.

Der vornehme Herr war Testamentsvollstrecker für die Hinterlassenschaft eines Mannes, der, ein mehrfacher Millionär, unlängst in der Hauptstadt verstorben. Sein riesiges Vermögen hatte er zu wohltätigen Zwecken bestimmt, es sollte den Armen aller Länder zu gute kommen, kein Unterschied der Nation oder des Glaubens sollte gemacht werden. Und damit die Verteilung der Summen an die Armen gleichzeitig aller Orten geschähe, sollten überall Unteraagenten ernannt

werden, die ihrerseits bestimmte Gelder an die Bedürftigen ihrer Kreise abzuführen hätten. Stipuliert war aber im Testament, daß diese Agenten Gentlemen sein mußten und ihren Anspruch auf diesen Ehrentitel durch den Besitz von mindestens fünf Pfund Sterling nachwiesen. Wir schienen dem Herrn Testamentsvollstrecker durchaus die passenden Leute zu Agenten und Verteilern der Schätze des armenfreundlichen Kapstädters zu sein. Waren wir Gentlemen? Besaßen wir fünf Pfund Sterling jeder?

Wir sahen uns erstaunt an. Wir waren keiner von uns zwanzig Jahre alt, wollten unser Glück in Amerika suchen, hatten wohl etwas Geld, hatten aber unser Hab und Gut wohlweislich dem Zahlmeister unseres Schiffes zur Aufbewahrung bis zur Ankunft in Baltimore anvertraut. Was wir bei uns führten, war bloßes Taschengeld. Treuherzig teilte ich dem Dolmetsch die Sachlage mit.

„Dem ist ja abzuhelfen!“ rief dieser. „Es ist nicht weit bis zum Hafen. Gehen Sie sich das nötige Geld und kommen Sie wieder hierher! Sie werden doch ein solch ehrenvolles Amt sich nicht entgehen lassen! Junge Gentlemen, wie Sie!“

Meine Aufforderung, uns zum Zahlmeister zu begleiten, wurde höflich abgelehnt. „Sie haben ja weit mehr Interesse an der Sache als wir!“ Das leuchtete mir allerdings ein. Und so beschloß ich denn, mich an den Zahlmeister zu wenden, und machte mich auf den Weg nach dem Hafen, meine Freunde zurücklassend, die auf das angebotene Ehrenamt verzichteten wollten.

Der Zahlmeister war an Bord. Ich trug ihm mein Verlangen vor, nachdem ich ihm ausführlichen Bericht erstattet. Wie erstaunte ich, als der Mann mich kopfschüttelnd ansah und sagte:

„Ich dachte immer, Berliner hätten die Weisheit mit Löffeln gegessen! Sie sind ein unerfahrenes Kind, nehmen Sie mir's nicht übel! Geld kriegen Sie von mir nicht eher, als bis wir in Amerika landen! Und auch da werden Sie Ihr Vischen schnell genug los werden, wenn Sie nicht besser aufpassen! Die Leute, mit denen Sie eben geredet, sind abgefeimte Bauernfänger. Zeigen Sie nur Ihrem vornehmen Herrn Testamentsvollstrecker fünf Pfund Sterling und Sie haben das Geld die längste Zeit gehabt! Bleiben Sie an Bord! Das ist vernünftiger gehandelt.“

Vier Wochen später schlenderte ich die „Bowery“ in New-York entlang. Ich hatte noch meine grüngeränderte Zoppe an, von der Art, wie man sie damals in der deutschen Heimat trug. Nicht lange, so gestellte sich ein Fremder zu mir, der fließend deutsch sprach. Wir plauderten miteinander und spazierten mitkommen umher. Plötzlich blieb mein Begleiter vor einem Laden stehen, in dessen Schaufenster Gold- und Silberfachen auslagen.

„Ich gehe einmal hinein und würfle,“ sagte der Mann, „hier kann man herrliche Sachen gewinnen, und der Einsatz ist nur einen halben Dollar. Kommen Sie mit hinein und sehen Sie zu!“

Natürlich ging ich mit. Der Laden war groß und geräumig, der Ladentisch ein einziger Glaskasten, in dem goldene und silberne Uhren, Löffel, Becher und Schmuckfachen auf blauamittener Unterlage ruhten. Die waren für jeden zu gewinnen, der gut würfeln und hoch werfen konnte. Und mein Genosse konnte das anscheinend. Denn er warf gleich sechzehn Augen beim ersten Mal und gewann eine silberne Uhr.

„Welch' Pech ich habe!“ rief er unmutig aus. „Säße es nicht lieber können eine goldene sein? Eine silberne Uhr habe ich schon. Ich mag die neue Uhr nicht! Ich schenke sie Ihnen!“ So sagte er zu mir und damit verließ er den Laden. Ich wollte die geschenkte Uhr aufnehmen und ihm folgen. Aber der Ladenbesitzer war mir zuvor gekommen und hatte den Gewinn zurückgezogen.

„Das können Sie nicht verlangen!“ grobkte er, „daß ich Ihnen den Gewinn eines andern ausliefern soll, ohne daß Sie einen Groschen riskiert haben!“ — „Aber die Uhr wurde mir doch geschenkt! Sie haben es ja selbst gehört.“ — „Ich will Ihnen einen Vorschlag zur Güte machen!“ rief der Mann nach einigem Besinnen. „Vielleicht gewinnen Sie eine goldene Uhr.“ — „Es ist mir sehr leid, aber ich habe gar kein Geld bei mir!“ erwiderte ich und wurde über und über rot. — „Was? Kein Geld in der Tasche und wagen es, hier in den Laden hereinzukommen?“ Bei diesen Worten griff der Mensch nach etwas unter dem Ladentisch; war es ein Revolver, ein Knüttel, ich weiß es nicht zu sagen, denn ich flüchtete, so schnell mich meine Füße trugen, auf die Straße hinaus.

Später erfuhr ich, daß mein Freund und Begleiter ein „Sucker“, zu deutsch „Zupfer“ oder „Schlepper“ gewesen. Es war doch gut, daß ich kein Geld bei mir gehabt! Wer weiß, wie oft ich gewürfelt, wie viele Dollars ich verloren hätte, denn sechzehn Augen hätte ich nie geworfen! ...

Lange Jahre nachher, ich war schon viel verständiger, nicht nur älter geworden, ging ich um die Mittagszeit auf der „Promenade des Anglais“ in Nizza spazieren. Die Sonne schien goldig hell, das blaue Meer rauschte ans Gesteade. Je mehr ich dem Ende der Promenade näher kam, desto einsamer wurde es um mich her, schließlich war ich der einzige Spaziergänger. Wie ich nun einmal still stand und dem Spiel der Möven zuschaute, regte sich etwas hinter mir. Es war ein feingekleideter Herr. Er schaute mich an, hockte dann auf den Boden nieder, breitete eine Zeitung aus, legte mehrere Gegenstände, die er aus der Tasche geholt, darauf und begann unter langen Tiraden und Gaudelreden mit seinen Sachen zu hantieren und dabei nach mir zu äugeln. Ich sah seinem Treiben höchst geringschätzig zu, denn ich fühlte mich nicht nur als Berliner, sondern nunmehr auch als vielgereifter Mann und wußte, daß der Kerl ein Bauernfänger war und mich mit dem bekannten »Jeu aux trois coquilles« verlocken wollte, einer Art Kimmelblättchen, dem französischen „Dreimuschelspiel“, bei dem es ein verstecktes Kugeln zu finden gilt.

„Der dumme Kerl!“ sprach ich zu mir selber. „Nicht fängst du mit so etwas nicht!“ Merkwürdig nur, wie der Tropf da wissen konnte, daß ich Geld bei mir hatte, mein ganzes Geld, fünfzehn Louis, für meine Heimreise nach Berlin, die für den nämlichen Tag geplant war.

Indem kamen zwei junge Leute die Promenade entlang, blieben vor dem Gauner stehen, schauten ihm aufmerksam zu und machten Miene, auf die Kugel zu wetten. „Die armen Teufel!“ sagte ich mir. „Sie haben keine Ahnung von der Gefahr, der sie sich aussetzen. Ich leide es nicht, ich warne sie!“ Gefragt, getan. Ich redete sie an, erklärte ihnen alles; allein es half nichts, sie waren verblendet. „Schadet nichts!“ sagten sie leichtfertig. „Wir riskieren es!“ Und so begannen sie das törichte Spiel.

Aber was war das? War der Bauernfänger der Dumme und die jungen Menschen ihm überlegen? Sie gewannen ja jeden Roup, immer fanden sie die Kugel unter der rechten Muschel, so gut der Gauner sie auch zu verstecken wußte. Schon erhigte er sich, wettete zwei, drei, sechs Louis und verlor sie. Mich interessierte der hineingefallene Spitzbube. Ich dachte: bist du so dumm, will ich dich ausbeuteln helfen! Das soll deine Strafe sein für die Annahme, mich alten, erfahrenen Globetrotter für einen Gründling zu halten! Als ich also wieder einmal genau gesehen, wo der Kerl die Kugel hingesteckt hatte — er machte seine Sache aber auch gar zu schlecht — wettete ich mit den anderen drei Louis, griff schnell zu ... alle Wetter! die Kugel war nicht da, ich hatte verloren ...

„Schadet nichts! Diesmal habe ich dich sicher!“ als er es noch ungeschickter als vorher getrieben. „Fünf Louis!“ — Verloren! Jetzt wurde ich hitzig, alle Besinnung verließ mich. Ehe ich recht wußte, was geschehen, war ich meine fünfzehn Louis los, und die Gauner stoben auseinander; die Gauner sage ich, denn natürlich waren die beiden jungen Leuten „Schlepper“ gewesen; und nun stand ich, hilflos, mittellos, allein auf der Promenade.

Erst wollte ich vor Verzweiflung ins Meer springen, besann mich aber eines Bessern und ging statt dessen aufs nächste Polizeibüreau, wo ich dem Kommissar meinen Fall auseinandersetzte. Der lachte mich weiblich aus, gab mir aber einen Detektive mit und hieß mich den Gauner suchen. „Finden Sie ihn,“ so lassen Sie sich sofort Ihr Geld von ihm herausgeben, ehe mein Beamter ihn verhaftet: Denn wir dürfen Ihnen nachher das Verspielte nicht aushändigen. Also seien sie flink! Mein Mann wird Ihnen auf Schritt und Tritt folgen!“

Ich flog nach der Promenade zurück, ohne Hoffnung, den Gauner je wiederzusehen. Aber — das Glück war mir günstiger, als ich verdiente. Der Kerl war richtig noch da. Als er mich kommen sah, riß er aus; ich hinterdrein, durch die Straßen, über die Plätze, es war eine Jagd auf Tod und Leben, und hinter uns beiden her setzte der Detektive. Zuletzt stellte ich den Menschen; geängstigt gab er mir meine fünfzehn Louisdors wieder und wollte dann auf und davon ... aber da hatte ihn schon der Detektive beim Widel.

Wenn die Linden blüh'n . . .

Wenn das Blütenkind der Linde
Aus dem tiefen Schlaf erwacht,
Tragen süßen Duft die Winde
Durch die laue Sommernacht.

Selbst der Wohlgeruch der Rosen
Uebersteigt den seinen kaum,
Und die Schmetterlinge tosen
Gartelnd unter'm Lindenbaum.

Menschenkinder aber müssen,
Von dem Zauberbaum verführt,
Roths, volle Lippen küssen,
Wenn sie seinen Hauch gespürt.

Blätter, Rüsse . . . sind vergänglich
Auch die Minne wird banal,
Der Gesundheitsproph wird kränklich,
Und der Lindenbaum wird kahl.

Armer Lindenblütenzauber . . .
Steht bald in dem Küchenschrank,
Eine Köchin wäscht dich sauber,
Brüht dich auf als Magentrank.

Ach! Ich fühle im Gemüthe
Unter aller irdisch Weh:
Poesie — war deine Blüthe,
Und die Prosa — ist der Thee.

In den Küssen, die wir tauschen,
Liegt der Keim zu künft'gem Strach,
Während wir uns noch berauschen,
Steigt der Vater schon außs Dach.

In dem Lebensmeere spiegelt
Sich die Lust, zugleich die Noth —
Bis uns alle einst versiegelt
Der Gerichtsvollzieher: Tod!

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Das arme Wurm.

Der zwanzigjährige Gymnasiast Otto Kube ist wegen Hausfriedensbruchs angeklagt. Mit ihm erscheint seine Mutter, die Gemüsehändlerin Kube im Gerichtssaal.

Richter: Sie sind angeklagt des Hausfriedensbruchs. Wenn Sie auch noch Schüler sind, so sind Sie doch alt genug, um die Tragweite Ihres Benehmens zu erkennen. In welcher Klasse sind Sie?

Angell.: In Sekunda. (Er sieht hilfsehend zur Mutter).

Frau Kube: Herr Gerichtshof, er ist 'n bißken ängstlich, aber sonst 'n sehr jutet Kind. Wenn Se't erloben, vadeffendire id' mein Sohn.

Richter: Ach was, er ist ein erwachsener Mensch. Was hatten Sie mit ihren Portierleuten vor.

Angell. (sehr ängstlich): Mutter, was soll ich denn nun sagen?

Frau Kube: Sehn Se Herr Richter, det arme Wurm weech nich, wat et sagen soll. Er sollte man die Frau von Portijß bitten, ihn den Waschbodenschlüssel zu geben un da ha'm je bei unschuldige Wurm rausgeschmissen, er wollte aber erscht jehn, wenn er den Schlüssel haben dhäte, det is allens, dadrauf lönn' Se sich verlassen.

Richter: (zum Angeklagten) Angeklagter, war das alles.

Angell.: Na, wenns meine Mutter sagt.

Richter: Da wollen wir doch mal hören, was die Zeugen ausagen.

Portier Hoffmann: Id' weech bloß, det wie id' zu Hause kam, id' war uff de Wache neue Anmeldungen hindragen, da steht meine Frau in der Stube un schreit zu den Jungen „Raus aus meiner Stube!“ Wat vorher war, det wird meine Frau ville scheener erzählen.

Frau Hoffmann: Id' habe alle Freitag de Flure un de Treppe in unser Haus zu waschen. Un jeden Freitag kommt mir ter Kuben ihrer in de Quere. Grade da, wo id' wasche, huppt er die Treppe runter, ejal wech. Bin id' in vierten Stock, huppt er uf de vierte Stieje, bin id' in erschten Stock, huppt er uf de erschte Treppe, bin id' in't Hinterhaus, huppt er in't Hinterhaus

rum un immer mit bredichte Stiebeln. Id' suchte nu zu ihm, det er 'n Stiesel wär, 'n junger dower Junge, sogar 'n Limmel ha't ihn an den Kopf jeschmissen, aber er huppte immer weiter. Nu, wie id' mit de Treppe fertig war, jing id' in meine Stube un hung da an, wie id' de Dhüre uf mache und vorne de Schwelle wasche, huppt der Schafstopp in meine Stube sogar ooch rin, un, hat der Mensch Wörter, steckt mir de Zunge raus un lacht mir aus. Nu schrie id', dat er machen soll, det er raus kommt. Er jing aber nich, er flägte sich uf't Sofa ganz breetbenig. Id' werde doch mir nich an so'n Bausejungen bajreisen, rufe de Treppe runter nach mein Mann, der kommt ganz zufällig grade run. Un denken Se bloß, hat der Bengel de Frechheit, zu mein' Mann zu sagen, er will bloß for seine Mutter den Waschbodenschlüssel holen. Aber mein Mann floobt mir doch ville mehr, wie so'n Limmel un nu brillten wir Beede „Raus, raus!“ Er jing aber nich, erscht bis ihn mein Mann mit Zeiwalt rausjeseht hat, jing er. Id' erzähle det den Wirth, un der bestand drauf, det der faule Junge vor't Criminal muß.

Richter: Das ist auch ganz in der Ordnung. — Angeklagter, was sagen Sie nun?

Angell.: (zur Mutter) Mutter, Mutter!

Frau Kube: Herr Gott, Herr Gerichtshof, det arme Wurm is ja man noch 'n Kind, lassen Se'n man loosen.

Der Angeklagte wird zu 1 Tag Haft verurtheilt.

Frau Kube (laut heulend): Det arme Wurm in Babreherkasten, det ibalebe id' nich. Komm Otteken man erscht w' Hause id' jebe run bis zu'n Kaiser.

Dicke Freundschaft.

Bier Röhne aus Amerika
Hat man mit fröhlichem Guraa
Begrüßt im Kieler Hafen.
Man weiß nicht ob es Zufall war,
Man spricht von Absicht ja sogar,
Daß sie sich grade trafen.

Es scheint, die Sache hat zur Zeit
Nur herzlich wenig Wichtigkeit
Selbst für den Fremdenhasser.
Denn wenn man fremd zu Land sich bleibt,
Genügt es schon, wenn man betreibt
Die Freundschaft auf dem Wasser.

Wau-Wau.



Brodbneid.

A.: „Warum schmeißen's denn den Sepp immer gleig naus wenn gerauft wird?“

B.: „Der is in der Unfallversicherung, und da haben die anderen an rechten Reid, wenn eam was passiert!“

Ein Sparsamkeitsfanatiker.

„Aber lieber Schmierinsty, Sie klagen, daß es Ihnen nicht besonders gehe, und dabei sieht man Sie jede Nacht im Café sitzen?“

„Ja, eben deshalb, werther Kollege. Was meinen Sie, was ich dadurch an Petroleum und Tinte spare!“

Schön gesagt.

Mutter: „Du hast ja 'ne neue Frisur?“

Tochter: „Der Herr Assessor meinte, diese kleidet mich viel besser.“

Mutter: „Recht, mein Kind, thu' alles, was der Assessor sagt, vielleicht frisierst Du Dich langsam in sein Herz hinein.“

Absuhr.

Herr: „Also, Sie wollen mich nicht heirathen! Haben Sie denn nichts für mich übrig?“

Dame: (reiche Parthie): „Nein; brauche all' mein Geld für mich selbst.“

Wirksame Drohung.

Sie: „Du willst also meinen Hut wirklich nicht bezahlen? — Nun, da muß ich schon an meine Mutter schreiben, daß sie mir das Geld — bringt!“

Probenstandpunkt.

„Warum stellen Sie denn Ihren Geldschrank nicht im Schlafzimmer auf?“

„Ich habe immer Angst, die Diebe könnten mich im Schlafe stören!“

Aus der Gesellschaft.

Erste Dame: „Sie durften also den Raubmörder in seiner Zelle besuchen?“

Zweite Dame: „Und wurde ihm sogar vorgestellt.“

Durch die Blume.

Spund: „Hast Du nicht mehr von Deinem Onkel kriegen können, als die paar Mark?“

Bummel: „Nein, der hat ein Portemonnaie mit dem reinsten Momentverschuß.“

Boshaft.

Alte Kokette: „Wie oft hat man mir gesagt, an meiner Wiege hätten die Grazien gestanden.“

Herr: „Ach, haben die manchmal auch — Straßendienst?“

Bitter.

Häßliche Emanzipirte (im Eisenbahncoupee): „Gestatten Sie mein Herr, daß ich rauche?“

„Aber natürlich; hüllen Sie sich nur ordentlich in Rauchwolken!“

Immer derselbe.

Frau (im Theater): „Wo hast Du denn das Opernglas.“

Professor: „Das Opernglas? . . . ja, das habe ich in der Garderobe abgegeben.“

Der erste Gedanke.

Mayerleben (der auf der Gebirgstour abstürzt, seinem Führer zurufend): „Vier Stunden habe ich Ihnen bis jetzt zu bezahlen — heute brauche ich Sie nicht mehr!“

Rathederweisheit.

Professor (zu einem recht ungeschickten Schüler): „Schulze, Sie sind ein blöder Mensch. Wenn Sie das Pulver erfunden hätten, könnte heutzutage noch kein Mensch damit schießen.“

Renommage.

Freund: „Wie ist denn der Einbrecher bei Dir gefast worden?“

Dichter: „Denke Dir, er erwischt zufällig mein sechsstattiges Trauerspiel, liest, vertieft sich darin und auf einmal ist's Morgen, und ich komme nach Hause.“

Keine Spekulation.

„Was, trotz Deiner vielen Schulden schaffst Du Dir auch noch ein Automobil an?“

„Eben deswegen! Da kommen mir die Gläubiger nicht so leicht nach!“

Zum Ersten.

Dame: „Gut sind nun Ihre Zeugnisse grade nicht . . .“

Nöchin: „Nee dasoor aber vooch mehr!“

Einer, der's versteht.

„Der Roman ist also interessant?“

Buchhändler: „Hochinteressant! Die Heldin zieht sich schon im ersten Kapitel sechs Mal um!“

Aus den Tit-Vits.

Mutter (zu ihrem kleinen Sohn, der aufs Land soll): „Hast Du auch alles mitgenommen, was Du brauchst, Frank?“

Frank: „Ja Mama.“

Mutter: „Hast Du die Zahnbürste nicht vergessen?“

Frank (entriistet): „Zahnbürste! Ich dachte, ich ginge zur Erholung aufs Land.“

„Ihre Rede glich einem Glase guten Champagner.“

„Wirklich? Das freut mich unendlich.“

„Ja, eine Menge Schaum und sehr trocken.“

Fremder (der die Ruinen eines Schlosses besichtigt hat, zum Führer): „Kann ich jetzt die Alterthümer im Inneren auch ansehen?“

Führer: „Haben Sie Erlaubniß?“

Fremder: „Nein?“

Führer: „Dann kann ich sie Ihnen leider nicht zeigen, denn die alten Damen sind leider nicht zu Hause.“

„Entschuldigen Sie, gütige Dame“, fing der höfliche Bettler an, „ich bitte um ein Geldgeschenk.“

„Ich möchte wissen, ob Sie wirklich der Hilfe bedürftig sind“ erwiderte die gütige Dame in einem argwöhnischen Tone. „Wenn ich Ihnen nun fünf Pfennige gebe, was würden Sie damit thun?“

„Ihre Freigebigkeit würde mich überwältigen, Madame. Ich würde sofort eine Fünfpfennig-Postkarte damit kaufen, und mit tiefempfundnen Dankesworten Ihnen dieselbe senden.“

Adalbert: „Glaubst Du, Ethel, daß Dein Vater es mir jemals verzeihen wird, daß ich Dich entführt habe?“

Ethel: „Ja, denn er hat es mir vorher schon gesagt.“

Mrs. Silly (freudig): „Du, Albert, endlich ist es mir gelungen, ein Dienstmädchen zu engagiren. Geh in die Küche und gib ihr einen Kuß.“

Mr. Silly: „Bist Du von Sinnen! Ich soll sie küssen?“

Mrs. Silly: „Natürlich, Sie hat die Stellung nur unter der Bedingung angenommen, daß sie als zur Familie gehörig betrachtet würde.“

Freier: „Ich möchte gerne Ihre Tochter heirathen.“

Vater: „Junger Mann, meine Tochter wird vorläufig noch weiter unter dem Dache der väterlichen Wohnung verweilen.“

Freier: „Sehr angenehm; ich fürchtete bereits, wir müßten eine eigene Wohnung nehmen.“

Gatte: „Wie viel wird Dein Kleiderbudget für das nächste Jahr betragen?“

Gattin: „Das kann ich noch nicht mit Bestimmtheit sagen; ich muß doch erst sehen, was meine Nachbarinnen tragen.“

Der Glückspilz: „Freund Meder hat wirklich Glück.“

„Wieso?“

„Letzten Herbst fiel er in eine offene Ausgrabung und erhielt 1000 Dollars Schadenersatz, und gestern fiel er aus dem Fenster und landete auf seiner Schwiegermutter.“

Humor im Gerichtssaal.

Ein Wiener Richter, der lange Jahre die dortigen Vagantellfachen zu behandeln hatte, gab vor kurzem ein interessantes Büchlein heraus, in dem er eine Fülle scherzhafter Vorkommnisse aus den von ihm geleiteten Verhandlungen aufzeichnet. Wir lassen eine Reihe von wunderlichen Antworten folgen, die der Richter von Zeugen und Angeklagten erhielt.

Richter: „Wie lange sind Sie in die Schule gegangen?“ — Angeklagter: „Um viere bin i immer z'haus kommen.“ — Richter (zu einer Frau): „Warum ist Ihr Mann nicht gekommen?“ — Frau: „Er ist krank.“ — Richter: „Was fehlt ihm?“ — Frau: „Er leidet an einer bedeutenden Halsfellentzündung.“ — Bei Bestimmung der Zeugengebühr: Richter: „Leben Sie vom Tagelohn?“ — Zeuge: „Ah! Ich bin ja Nachtwächter.“ — Zeugin: „Mein Mann schlägt mich immer, weil er sagt, daß ich nichts nutzig bin. Ich weiß nicht, ist es wahr oder nicht!“ — Verletzungsanzeige: „Ich Endesgefertigte wurde von A. M. mir unbekannter Weise zu Boden geworfen und derart geschlagen, daß ich endesgefertigte Wunden erhalten habe. Ich bitte daher, den A. M. nach den Gesetzen zu bestrafen.“ — Angeklagter (um das Wort bittend): „Herr Richter, wenn ich bitten darf um die Ausrede!“ — Marktfrau (bei Gericht erscheinend, um ein Anliegen vorzubringen): „Entschuldigen, daß ich so freudlich bin!“



Vexierbild.



Entenjagd.

Wo sind die Jäger?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil V o m m e r t in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur M o r i z S c h a e f e r, Wiesbaden.